

---

# Missionar in Indonesien:

## „Erfahrungen, Reflexionen, Ausblicke

von Franz Magnis-Suseno SJ<sup>1</sup>

### Einleitung

Vor kurzem (im Februar 2005) besuchte mich Herr Andian Husseini, junger Aktivist des *Indonesischen Komitees für Islamische Solidarität* (KISDI), eine als *hard-line* angesehene islamische Organisation. Herrn Husseini kannte ich nur von seinen immer harten, aber noch sachlichen Artikeln in der islamischen Tageszeitung »Republika«. Er schreibt derzeit in Kuala Lumpur eine Dissertation über das Zweite Vatikanische Konzil. Seine zwei wichtigsten Fragen waren: Erstens, nimmt die katholische Kirche ernst, was sie im Zweiten Vatikanum verkündet, nämlich dass auch Nicht-Getaufte gerettet werden können und dass Christen den Islam respektieren sollen?<sup>2</sup> Und zweitens, wie geht das zusammen mit dem im gleichen Konzil klar erneuerten Missionsauftrag der katholischen Kirche?

Herrn Husseinis Fragen sollte sich offensichtlich jeder katholische Missionar und jede katholische Missionarin nach *Lumen Gentium*, *Nostra Aetate*, *Ad Gentes* und *Dignitatis Humanae* stellen.<sup>3</sup> Als Beispiel, wie schwierig die Antwort auf Herrn Husseinis erste Frage ist, sei der Konflikt um das neue Schulgesetz der indonesischen Regierung von 2003 referiert, der nach Jahren stetiger Annäherung zwischen Christen und Muslimen<sup>4</sup> in Indonesien zu einer (jetzt wieder abgeflauten) Krise der Beziehungen geführt hat. In dem (inzwischen rechtskräftig gewordenen, aber noch nicht ausgeführten) Gesetzesentwurf wird Religionsunterricht in der Religion der betroffenen Kinder, und durch Lehrer eben dieser Religion, verpflichtend gesetzt. Das bedeutet, dass christliche (Privat-)Schulen jetzt auch islamischen, hinduistischen und buddhistischen Religionsunterricht erteilen müssen. Dagegen liefen die Christen, Protestanten und Katholiken, Sturm, organisierten in Jakarta und andersorts Demonstrationen von mehr als zehntausend Demonstranten und führten eine harte Pressekampagne. Ihr Argument war, dass der Staat nicht das Recht habe, in Sachen Religion etwas vorzuschreiben, dass also das Gesetz die Religionsfreiheit verletze. Dagegen verteidigten muslimische Kreise das Gesetz mit ebenso machtvollen Demonstrationen. Für sie war das Gesetz das Ziel eines langen Kampfes um die Einführung von Islamunterricht für muslimische Schüler auch an Privatschulen. In diesem Konflikt standen die Christen völlig isoliert (und verloren daher die Kampagne). Auch Buddhisten und Hindus, die mit den Christen viele Befürchtungen betreffs des Islam teilen, unterstützten das Gesetz. Grund für die christliche Isolierung war, dass die Christen mit keinem Wort auf die Tatsache eingingen, dass an ihren Schulen (mit Ausnahmen auf katholischer Seite) alle Schüler am christlichen Religionsunterricht teilnehmen, ja sogar an manchen katholischen Schulen die Freitags-eucharistie besuchen müssen. Der Vorwurf, das verstoße ebenso gegen die Religionsfreiheit, wurde von den Christen mit dem Argument zurückgewiesen, dass sich die nichtchristlichen Eltern ausdrücklich und schriftlich mit dem christlichen Religionsunterricht einverstanden erklärt hätten. Dabei wurde aber verschwiegen, dass Kinder, deren Eltern diese Erklärung nicht unterschrieben, abgewiesen wurden (dass *Dignitatis Humanae* [Nr. 5] eindeutig be-

stimmt, dass es Sache der Eltern sei, den Religionsunterricht ihrer Kinder zu bestimmen, entging offenbar beiden Seiten).

In diesem Artikel möchte ich die angesprochenen Fragen aus dem Gesichtswinkel eines direkt Betroffenen reflektieren. Dieser Artikel bietet keine neuen theologischen Gedanken, sondern ist eher *sharing* eines glaubenden Missionars, wie er mit der durch das Konzil entstandenen Situation der Mission zurecht zu kommen versucht, und zwar in Indonesien, einem zu 85% islamischen Land. Da außerdem die angeschnittenen Fragen sicher noch nicht ausdiskutiert sind, versteht sich dieser Artikel auch als ein Diskussionsbeitrag. Die 500. Jahrfestfeier des Geburtstages des heiligen Franz Xaver (1506-1552) in diesem Jahr, der auch in Indonesien missionierte, sei Anlass zu gelegentlichen Bezugnahmen auf ihn.

## 1 Zwei grundsätzliche Konzilsaussagen

Der Ausgangspunkt für die folgenden Überlegungen kann so gefasst werden: Wenn die katholische Kirche weiter Mission betreibt, wie es ihr im Zweiten Vatikanum erneut aufgetragen wurde (*Ad Gentes* 7), dann muss sie Mission so verstehen, dass sie mit zwei grundsätzlichen Aussagen eben dieses Konzils zusammen geht. Diese lauten: Erstens, auch

1 Franz Magnis-Suseno ist Philosophieprofessor an der Driyarkara Hochschule und der Universitas Indonesia in Jakarta. 1936 in Schlesien geboren, trat er 1955 in den Jesuitenorden ein. Anfang 1961 ging er nach Indonesien. Dort lernte er zunächst die javanische und dann die indonesische Sprache und war dann zwei Jahre lang Präfekt am Kanisiuskolleg der Jesuiten in Jakarta. Von 1964 bis 1968 studierte er in Yogyakarta Theologie. Kardinal Justinus Darmojuwono weihte ihn 1967. 1968 beauftragte ihn der indonesische Jesuitenprovinzial, mit einigen anderen Mitbrüdern, in Zusammenarbeit mit den indonesischen Franziskanern, in Jakarta eine Hochschule für Philosophie aufzubauen. Sie begann ihre Tätigkeit 1969 mit acht Studenten. Heute studieren etwa 400 Studenten im Bakkalaureatskurs, Studenten der Erzdiözese Jakarta sowie verschiedener Orden und Kongregationen. Ein Drittel der etwa 35% Laien sind Muslime, meist Aktivisten, die sich für kritisches Denken interessieren. Magnis promovierte 1973 an der Universität München mit einer Arbeit über Karl Marx. In Jakarta hielt er Vorlesungen über Ethik und politische Philosophie und war weiterhin Sekretär der Hochschule, hielt dann auch bald Vorlesungen an der Universitas Indonesia und später neun Jahre lang auch an der Katholischen Parahyangan Universität in Bandung. 1977 erlangte er die indonesische Staatsbürgerschaft und nennt sich seitdem Franz Magnis-Suseno. Nebenher hielt er Gastvorlesungen, meist über javanische Ethik, an der Hochschule für Philosophie und am

Geschwister-Scholl-Institut in München und an der Theologischen Fakultät der Universität Innsbruck. Von 1988 bis 1998 war er Rektor der Hochschule. Seit 1995 ist er Direktor des »Postgraduate Departments« der Hochschule, das ein Magister-Studiengang anbietet. 2002 erhielt er einen Ehrendoktor in Theologie von der Universität Luzern. Magnis-Suseno entwickelte eine ausgedehnte Vortragstätigkeit und ist inzwischen einer der katholischen Ansprechpartner für Muslime in Indonesien. Außerdem tritt er in Fernseh-Talkshows und Radiosendungen auf. Er hat bisher über 400 Artikel, davon auch viele in indonesischen Tageszeitungen, und 28 Bücher geschrieben, zum größten Teil auf Indonesisch, vorwiegend aus den Bereichen Ethik, politische Philosophie und javanische Kultur. Darunter *Normative Voraussetzungen im Denken des jungen Marx (1843-1848)*, Freiburg/München 1975; *Javanische Weisheit und Ethik*, München 1981, 1997 in Jakarta als *Javanese Ethics and World-View*. The Javanese Idea of the Good Life erschienen, und *Neue Schwingen für Garuda*. Indonesien zwischen Tradition und Moderne, München 1989.

2 Ich wies Herrn Hussein auch auf Implikationen der Tatsache hin, dass in *Nostra Aetate*, weise, kein Wort über den Koran und den Propheten Muhammad steht.

3 Eine Frage, die Kardinal Lehmann in seinem tiefen und rechtzeitigen Eröffnungsreferat bei der Herbst-Vollversammlung der Deutschen Bischofskonferenz am 20. September 2004 in Fulda (»Umkehr zum Leben

für alle. Ursprung und Tragweite der missionarischen Grunddimension des christlichen Glaubens«) leider ausgespart hat. Auch Kardinal Josef Ratzinger geht in seinem brillanten Buch über Christentum und Wahrheitsanspruch (*Glaube - Wahrheit - Toleranz*. Das Christentum und die Weltreligionen, Freiburg/Basel/Wien: Herder 2003) nur sparsam auf diese Frage ein.

4 Diese Annäherung, die inzwischen weiter anhält, ist umso erstaunlicher, als von 1999 bis 2002 in zwei ostindonesischen Provinzen, Zentral-sulawesi und den Molukken, ein erbitterter Bürgerkrieg zwischen Christen und Muslimen tobte, bei dem beide Seiten furchtbare Massaker verübt haben, mit insgesamt mehr als 8.000 Toten und über einer halben Million Flüchtlinge. Seit 2002 herrscht in beiden Regionen ein immer noch prekärer Friede, doch bestehen nun zwischen beiden Gruppen feste Kontakte, und seit die Verwicklung politischer Interessen der Hauptstadt in den Konflikten mehr ins Bewusstsein der betroffenen Menschen getreten ist, scheinen sie entschlossen zu sein, sich nicht zu neuen Feindseligkeiten provozieren zu lassen. Hier sei hinzugefügt, dass die im Westen gelegentlich gehörte Auffassung, es habe sich bei den Kriegen um Christenverfolgungen gehandelt, den Tatsachen nicht entspricht. Die Hintergründe zu beiden Konflikten waren überaus komplex, aber es ist wohl so, dass beide Seiten in etwa gleichermaßen die Verantwortung für sie tragen.

Ungetaufte können gerettet werden, wenn sie ihrem Gewissen gemäß leben.<sup>5</sup> Zweitens, Christen werden ermahnt, die Werte, die nichtchristliche Religionen enthalten, anzuerkennen, wobei das Konzil von den Muslimen sogar »mit Hochachtung« spricht.<sup>6</sup> Die Aussagen von *Nostra Aetate* dürfen doch wohl dahingehend extrapoliert werden, dass das Konzil damit anerkennt, dass es in anderen Religionen echte religiöse Werte gibt. Unter »echten religiösen Werten« verstehe ich Wertträger im Scheler'schen Sinn, also Elemente wie Riten, Gebete, Lehren und Gebote, die »wertvoll«, also erstrebenswert bzw. anziehend sind, weil sie die Menschen näher zu Gott oder zum Göttlichen bringen; echt soll hier bedeuten, dass sie das tatsächlich tun, also nicht, wie zwei der drei Ringe im »Nathan der Weise«, nur in den entsprechenden Religionen als religiös »effektiv« geglaubt werden, es aber »in Wirklichkeit« nicht sind, sondern dass sie es, nach katholischem Glauben, tatsächlich sind.

Diese zweite Aussage, dass es in anderen Religionen echte religiöse Werte gibt, gibt der ersten erst die richtige Brisanz. Sicherlich hat die katholische Kirche schon lange nach theologischen Wegen gesucht, um das *extra ecclesiam nulla salus* des Konzils von Florenz (1438-1445)<sup>7</sup> nicht so interpretieren zu müssen, als ob Gott Menschen einfach deshalb in die Hölle verstieße, weil sie nicht getauft sind.<sup>8</sup> Zu sehr widerspricht eine solche Auffassung dem Glauben an die Güte, ja sogar an die Gerechtigkeit Gottes.<sup>9</sup> Daher wurde akzeptiert,

5 Der entscheidende Text lautet: »Wer nämlich das Evangelium Christi und seine Kirche ohne Schuld nicht kennt, Gott aber aus ehrlichem Herzen sucht, seinen im Anruf des Gewissens erkannten Willen unter dem Einfluß der Gnade in der Tat zu erfüllen trachtet, kann das ewige Heil erlangen«, *Lumen Gentium* 16.

6 *S. Nostra Aetate*. Dort werden z. B. im Zusammenhang mit dem Hinduismus und Buddhismus die Christen »gemahnt, jene geistlichen und sittlichen Güter und auch die sozial-kulturellen Werte, die sich bei ihnen finden, anzuerkennen, zu wahren und zu fördern«, Nr. 2.

7 NEUNER / ROOS, *Der Glaube der Kirche in den Urkunden der Lehrverkündigung*, Regensburg 1986, Nr. 381; der Text lautet: »[Die heilige römische Kirche ...] glaubt fest, bekennt und verkündet, daß niemand außerhalb der katholischen Kirche, weder Heiden noch Jude noch Ungläubiger oder ein von der Einheit Getrennter – des ewigen Lebens teilhaftig wird, vielmehr dem ewigen Feuer verfällt ...«

8 Schon im Tridentinum ist die Lehre von der so genannten Begierdetaufe ausgesagt (NEUNER / ROOS, *Glaube* (wie Anm. 7), Nr. 794). In der nicht mehr zur Verabschiedung gekommenen Kirchenkonstitution des Ersten Vatikanums (1870) heißt es: »Freilich sind nicht alle, die in unüberwindlicher Unwissenheit über Christus und seine Kirche leben, schon aufgrund dieser Unwissenheit ewig zu verdammen«, ebd., Nr. 369. Und 1949 verurteilte das Hl. Offizium die Auffassung des Jesuitenpaters Leonhard

Feeney, alle nicht Getauften kämen in die Hölle; in diesem Brief ist die Lehre von der Begierdetaufe, die aber »nicht immer explizit sein muß, wie etwa bei den Taufbewerbern«, also von der impliziten Begierdetaufe, enthalten, ebd., Nr. 371. Noch aus, und heute wieder an, steht eine theologisch befriedigende Klärung der Frage nach dem Heil ungetaufter Babys.

9 Das Problem stellte sich in aller Dringlichkeit, je mehr die Christenheit realisierte, dass weite Teile der Welt nichtchristlich waren und offenbar wenig Aussicht bestand, dass sich das in absehbarer Zeit ändern könnte. Man stellte einerseits fest, dass es unter den Nichtgetauften zahlreiche herzensgute, ehrliche, opferbereite und auf Gerechtigkeit bedachte Menschen gab, andererseits sind die Kirchen zweifellos demütiger geworden und haben seit langem, manchmal mit Entsetzen, festgestellt, welche fürchterlichen Sünden sie, manchmal im Namen ihres Glaubens, auf sich geladen haben.

10 Man muss nicht unbedingt so weit wie Robert Schlette in seinem umstrittenen Klassiker der 60-er Jahre (*Towards a Theology of Religions, Quaestiones Disputatae* 14) gehen, und von den anderen Religionen als »normalen« Heilswegen, dem christlichen Glauben als dem »außerordentlichen« Heilsweg sprechen. Was er aber meinte, war doch wohl, dass die Mehrheit der Menschheit durch Jesus gerettet werden, ohne etwas von seiner wahren Bedeutung zu ahnen, also indem sie sich ihren Religionen zufolge bemühen, während die Minderheit, eben die Christen, ihr Wissen

um Gottes Heilszusage in Jesus als eine besondere Gnade ansehen sollten.

11 Wie z. B. Radèn Soenarto Mertowardojo, der Gründer der javanischen *Pangestu* Bewegung, die heute viele Tausende Anhänger zählt und von sich sagt, sie stehe allen Religionen offen, ihnen also Vertiefung anbietet.

12 Den es feierlich bestätigt, *Lumen Gentium* 17, *Ad Gentes* 7.

13 Der 94-jährige Pater Josef Neuner SJ, Nestor der theologischen Wissenschaft am De-Nobili Kolleg in Pune, formuliert folgende drei grundlegende Fragen im Anschluss an das gewandelte Missionsverständnis und ein wachsendes Unverständnis für Mission ganz allgemein: (1) Wenn wir doch mit dem Konzil anerkennen, dass die Möglichkeit ewigen Heils allen Menschen gegeben ist, dass also Anhänger aller Religionen ihr ewiges Heil erreichen können, warum sollen wir uns dann bemühen, sie für den christlichen Glauben zu gewinnen? (2) Die Freiheit, sein eigenes Leben selber zu gestalten, ist in der heutigen Gesellschaft allgemein anerkannt, sie wird auch von der Kirche ausdrücklich gefordert, besonders in Fragen der Religion. Warum also sollen wir Menschen in ihrem Gewissen beunruhigen? (3) Es gibt doch in der heutigen Welt dringendere Aufgaben: Hilfe für Arme, Unterdrückte, Flüchtlinge, Ausgebeutete. Soll sich die Kirche nicht dieser Nöte annehmen und mit allen Mitteln diese Übel bekämpfen, statt sich in religiöse Streitfragen zu verwickeln?, Rita HAUB, *Franz Xaver. Aufbruch in der Welt, Limburg/Kevelaer* 2002, 91.

14 *Lumen Gentium* 14; *Ad Gentes* 7.

dass »gute« Nichtgetaufte auch gerettet werden konnten. Aber das eben *trotz* ihrer »falschen« Religion. Gerade diese Auffassung scheint das Zweite Vatikanum revidiert zu haben. Indem es mit Ehrfurcht nicht nur von den Anhängern anderer Religionen, sondern auch von diesen selbst spricht, erkennt es diesen einen religiösen Wert zu. Kann das etwas anderes bedeuten, als dass nach dem Glauben der katholischen Kirche die Religiosität der anderen Religionen eine positive Rolle auf dem Weg ihrer Anhänger zu Gott spielt? Ich möchte diese Überlegung in der Aussage zusammenfassen, dass wir nicht umhin können, anzuerkennen, dass das Konzil in *Nostra Aetate* nichtchristlichen Religionen einen (sicherlich begrenzten) Heilswert zugeschrieben hat.<sup>10</sup>

## 2 Eine Herausforderung für die missionarische Kirche

Die Herausforderung dieser beiden Aussagen für das traditionelle Missionsverständnis der Kirche ist nur zu deutlich: Wenn jede, die, so gut es ihr gelingt, sich bemüht nach dem Glauben ihrer jeweiligen Religion zu leben, genauso gerettet werden kann, warum lässt man nicht alle *nach ihrer façon* selig werden? Warum dann überhaupt noch Mission? Und wenn den anderen Religionen ebenfalls Heilsbedeutung zukommt, worin besteht dann das Einzigartige des Christentums? Ist es von da dann nicht nur ein kleiner Weg zu der heute »Pluralismus« genannten Auffassung, nach der keine Religion sich verabsolutieren sollte, vielmehr alle Religionen mehr oder weniger gültige Ausdrucksformen des religiösen Sehens der Menschheit seien? Nach dieser Auffassung sind Religionen, alle, Weisen, wie die Menschheit ihrer tiefen Ahnung vom Göttlichen immer wieder Ausdruck verleiht. Alle Religionen bringen das Unsagbare auf je eigene Weise zum Ausdruck. Deshalb sollte sich keine Religion absolut setzen. Das impliziert dann auch, dass sich Gott uns zwar in Jesus offenbart, aber dass Gott das ebenso noch durch viele andere Menschen tut, durch bekanntere wie den Buddha oder den Propheten aus Mekka, aber auch durch viele nur örtliche bekannte.<sup>11</sup> Es scheint, als ob das Zweite Vatikanum dem Missionsauftrag der Kirche,<sup>12</sup> und ganz besonders uns »Missionaren im engeren Sinn«, die aufgebrochen sind, um Jesus in einer Umwelt zu verkünden, die durch andere Religionen bestimmt ist, den Teppich unter der Füßen weggezogen hat.<sup>13</sup>

## 3 Pluralismus der Religionen?

Nun habe ich hier unzulässig extrapoliert. Das Konzil lehrt natürlich ausdrücklich, dass »Christus allein Mittler und Weg zum Heil ist« und dass auch die nichts von Jesus Wissenenden nur durch den Glauben an ihn gerettet werden.<sup>14</sup> Nach dem Glauben der Evangelien ist Jesus die nicht zu überbietende Selbstoffenbarung Gottes, die Gott durch seine Heilstaten an Israel vorbereitet hat. Jesus *ist* Gottes Offenbarung. Er ist »*der Weg, die Wahrheit, das Leben*« (Joh 14,6) (und keineswegs nur *ein* wenn auch recht guter Weg, nur *eine* Wahrheit, *einer* nur der geistlichen Lebensbrunnen der Menschheit). Und deshalb sagt Petrus, »erfüllt vom Heiligen Geist« dem Hohen Rat der Jerusalemer Juden ins Gesicht, dass »in keinem anderen Namen das Heil zu finden« ist als im Namen Jesu Christi (Apg 4,8-11).

Heute erscheint die Überzeugung, dass das Christentum die einzig wahre Religion sei, vielen als Anmaßung oder fehlende Toleranz. Entsprechend groß sind die Vorbehalte gegenüber der christlichen Mission. Aber stimmt das mit der fehlenden Toleranz? Wahre Toleranz fordert nicht, dass man seine eigenen Überzeugungen relativiert. Positive Toleranz ist nicht ein abfälliges andere eben gerade noch »Tolerieren«, sozusagen die Bereitschaft, sie trotz ihrer Andersartigkeit nicht zu schikanieren, zu vertreiben oder umzubringen.

Positive Toleranz ist etwas anderes. Sie gesteht anderen gern und freudig zu, sie selbst zu sein, achtet also andere Menschengruppen in ihrer Identität, zu der auch ihre Überzeugungen und Werte gehören. Toleranz bedeutet daher gerade nicht, dass man sagt, wir hätten ja im Grunde dieselbe Auffassung! Wahre Toleranz verlangt, dass man andere gerade in ihrer Andersheit anerkennt. Religiöse Toleranz bedeutet, dass man andere und ihre religiösen Überzeugungen achtet, auch wenn man sie nicht teilt.<sup>15</sup> Wenn man doch dasselbe glaubt, braucht es auch keine Toleranz mehr. Das verstehen gerade Muslime. Der Spruch, dass »wir im Grunde ja das Gleiche glauben« ist vielen unangenehm. Sagt man dagegen, unsere beiden Religionen seien zwar trotz vieler Gemeinsamkeiten in wesentlichen Punkten nicht mit einander zu vereinbaren, wir würden uns aber trotzdem respektieren und sollten nicht versuchen, einander die eigene Religion aufzudrängen, Gott würde schließlich mit Sicherheit wissen, wie das alles auszusortieren sei, so darf man mit breiter Zustimmung rechnen. Das ist mehr als nur »sich darüber einig zu werden, dass man sich nicht einig ist«. Hinter einer solchen Bereitschaft, sich gegenseitig anzuerkennen, steht die Ehrfurcht vor Gott, ohne dessen Willen es gar nicht zu verschiedenen Religionen gekommen wäre.<sup>16</sup>

Aber ist es nicht eine Anmaßung zu glauben, dass unter den zahlreichen Religionen, die es gibt, ausgerechnet die eigene die richtige sei und alle anderen falsch seien? Ich antworte, dass es eine Anmaßung wäre, und zwar eine schlimme, alle anderen Religionen und religiösen Überzeugungen einfach als falsch abzuqualifizieren. Wenn das Zweite Vatikanische Konzil den anderen Religionen *religiöse* Bedeutung zuspricht, dann ist der Ausdruck »falsch« nur mit äußerster Vorsicht zu gebrauchen. Offensichtlich weht Gottes Geist nicht nur im Raum der Kirche (und da auch nicht immer und überall). Gottes Gnade kennt keine Grenzen. Lesen wir Zeugnisse mystischer Erfahrungen, zum Beispiel in klassischer javanischer Literatur oder bei den Sufis, dann erscheint es schwer, abzustreiten, dass dort echte mystische Gotteserfahrung vorliegt. Und manchmal, gar nicht so selten, treffen wir Menschen anderer Religionszugehörigkeit, die einen von Gott durchdrungenen Eindruck

15 Allerdings setzt Toleranz Gemeinsamkeit in den grundlegenden Werten und *sittlichen Überzeugungen* voraus. Vor allem, dass man einander vertrauen kann.

16 Vgl. Im Koran: »Für jeden von euch (die ihr verschiedenen Bekenntnissen angehört) haben wir ein (eigenes) Brauchtum und einen (eigenen) Weg bestimmt. Und wenn Gott gewollt hätte, hätte er euch zu einer einzigen Gemeinschaft gemacht. Aber er (teilte euch in verschiedene Gemeinschaften auf und) wollte euch (so) in dem, was er euch (d. h. jeder Gruppe von euch) (von der Offenbarung) gegeben hat, auf die Probe stellen. Wetteifert nun nach den guten Dingen! Zu Gott werdet ihr (dereinst) allesamt zurückkehren«, Sure 5,48, Übersetzung Rudi Paret. Nach dem Koran sendet Gott allen Gemeinschaften Propheten: »Die Menschen waren (ursprünglich) eine einzige Gemeinschaft. Dann (nachdem sie uneins geworden waren) ließ Gott die Propheten als Verkünder froher Botschaft und als Warner auftreten«, 2. Sure, 213. Einen überzeugenden Aufweis dafür, dass die

koranische Offenbarung ursprünglich inklusiv und pluralistisch (im Sinne von Toleranz gegenüber der Existenz verschiedener Religionen) zu verstehen ist, gibt Abdulaziz SACHEDINA, *The Islamic Roots of Democratic Pluralism*, New York 2001.

17 Das erkennt sogar der erklärte Agnostiker und »Ironiker« Richard Rorty an; nach Rorty ist sich zwar die Ironikerin immer bewusst, dass ihr Sprachrepertoire einmal sich als ungenügend herausstellen könnte, aber so lange das nicht der Fall ist, engagiert sie sich voll auf der Basis ihrer in diesem Sprachrepertoire ausgedrückten Überzeugungen (*Contingency, Irony and Solidarity*, Cambridge 1989).

18 Mich fragten einmal zu nächstlicher Stunde islamische Studenten, warum ich, der ich offensichtlich Sympathien für den Islam habe, nicht den Islam annehme. Ich konnte ihnen nichts anderes antworten, als dass ich mich in meinem Glauben total richtig fühle und sich mir trotz aller Hochachtung für den Islam noch nie die Frage ernsthaft gestellt habe, zu ihm überzutreten. Sie akzeptierten diese Antwort.

19 Einen christlichen Pluralismus vertritt der indische Theologe Raimundo PANNIKAR, *Intrareligious Dialogue*, New York 1978, ebenso John H. HICK, z. B. *A Christian Theology of Religion: The Rainbow of Faiths*, Westminster 1995, sowie Paul F. KNITTER, *No Other Name? A Critical Survey of Christian Attitudes Toward the World Religions*, Maryknoll/N.Y. 1985; auch: Paul F. KNITTER / John HICK, *The Myth of Christian Uniqueness. Toward a Pluralistic Theology of Religions*, Maryknoll/N.Y. 1987. Vertreter eines islamischen Pluralismus sind Frithjof SCHUON, *Transcendent Unity of Religions*, Wheaton 1984, und Seyyed Hossein NASR, *Knowledge & the Sacred*, New York 1981.

20 Durch einen Relativismus in dem Sinn, dass man die einzigartige Bedeutung und Wahrheit Jesu abstreitet und ihn zu einem unter mehreren macht, wird meiner Meinung nach nichts für einen Dialog zwischen den Religionen gewonnen. Der größte Teil auch inklusiv eingestellter Muslime würde eine ähnliche Relativierung der Bedeutung des Korans als definitiv letzter, alle anderen Offenbarungen

machen. Gottes Reich ist überall am Werk, und das sicher besonders in den Religionen. Wenn wir Christen uns umgekehrt unserer Einseitigkeiten, inneren Verbiegungen, unserer Widerborstigkeit gegen den Geist, unserer Vorurteile und unseres Hochmuts bewusst sind, wollen wir doch besser bescheiden bleiben.

Aber anerkennen, dass auch in anderen Religionen echte Gotteserfahrung und echter Gottesdienst stattfinden, impliziert keineswegs einen religiösen Relativismus. Wenn ich wirklich glaube, kann ich gar nicht anders, als von der Wahrheit dessen, was ich glaube, überzeugt zu sein. An Jesus glauben ist nicht eine philosophische Meinung, welche man als solche allerdings nie verabsolutieren sollte. Sondern es bedeutet, dass einem etwas aufgegangen ist als die große Wahrheit seines oder ihres Lebens und dass man sich daraufhin auf den Weg gemacht hat. Deshalb braucht man nicht den Glauben anderer herunterzusetzen. Glauben in der Kirche ist ein wenig, wie wenn man einem Menschen wirklich glaubt. Das ist etwas Absolutes, selbst wenn einem gelegentlich der Gedanke käme, vielleicht irre man sich.<sup>17</sup> Es ist keine Anmaßung, seinem oder ihrem Glauben anzuhängen. Es ist umgekehrt eine Anmaßung der so genannten Pluralisten, zu verlangen, dass jemand das relativiere, von dem er oder sie überzeugt ist und auf das sie ihr Leben bauen.<sup>18</sup>

Dazu kommt noch etwas. Wenn ich zum Beispiel als Missionar unter Muslimen lebe, so ist dass nicht ein Einbahnverkehr, so als ob allein ich mit der Fülle des Glaubens käme, um ihn denen mit leeren Händen auszuteilen. Missionar sein ist eine fortwährende geistliche Reise. Nicht nur lerne ich in meinen Begegnungen mit Muslimen, meinen Glauben neu zu sehen. Ich lasse mich zusammen mit den Menschen, unter denen ich lebe und die mich aufgenommen haben, auf religiöse Erfahrungen ein, die ich nicht immer direkt in meinem Glaubenssystem verorten kann. Ich habe an javanischen *Wayang*-Schattenspielen teilgenommen, durch die eine von Konflikten zerrüttete Gesellschaft wieder in die Harmonie mit dem Göttlichen gestellt werden sollte, und habe mich von muslimischen *Kiais* (frommen Männern) beteten lassen. Als Teilnehmer, nicht nur als sympathisierender Beobachter. Da findet dann eine Art geistlicher Osmose statt, eine substantielle Empathie, ein sich Einbeziehen Lassen in andere Räume, die dem Göttlichen ausgesetzt sind. Natürlich bringe ich dabei Jesus sozusagen mit. Missionare sind so auf einer geistlichen Pilgerfahrt in unbekanntes Gelände, in das sie mit ihrem Glauben gehen, aber nicht wie jemand, der meint, schon alle Antworten zu haben. Und eben, wie kann ich denn von meinem Glauben anderen Zeugnis geben, wenn ich nichts von dem Glauben dieser anderen erfahren habe, aus dem heraus ja mein Glaubenszeugnis wahrgenommen wird?

Pluralismus der Religionen?<sup>19</sup> Ja in dem Sinn, dass andere Religionen und religiöse Traditionen echte Gotteserfahrungen aufnehmen, dass sie nicht fern von Gott sind. Aber nein, wenn Pluralismus bestreitet, dass es nach christlichem Glauben der geschichtliche Jude Jesus ist, in dem Gottes Fülle eindeutig in unsere Menschengeschichte eingetreten ist. Vielleicht darf man so sagen: Viele Menschen gehen den Weg, den Gott sie von innen her führt, und das hängt nicht davon ab, ob sie getauft sind oder nicht, und umgekehrt ist auch der Getaufte immer noch in Gefahr, vom Wege abzukommen. Viele lassen sich durch ihre Religionen auf einem Pfade leiten, auf dem sie Gottes heilende Führung spüren und den sie, jedenfalls wenn sie gläubige Juden oder Muslime sind, als Gnade Gottes erfahren und glauben. Aber dieses Heil läuft, auch wenn sie es nicht wissen, über Jesus, den Menschen, das Wort, in dem sich Gott ausspricht, und es ist der Glaube an diesen Jesus, und die Nachfolge dieses Jesus, die Menschen Gottes definitive Heilszusage erfassen lässt. Man sollte also die Spannung aushalten und nicht ausschalten wollen: An Jesus als dem unüberholbaren Wort Gottes über sich selbst festhalten und gleichzeitig anerkennen, dass Gott Menschen auch über andere Religionen zu sich führt.<sup>20</sup>

#### 4 Aber warum Mission?

Doch damit ist die Frage noch nicht beantwortet, warum die Kirche überhaupt noch missionieren soll, wenn schließlich doch alle gerettet werden können, auch wenn sie nicht getauft sind. Außerdem garantiert ja umgekehrt nach katholischer Lehre die Taufe selbst die Rettung auch noch nicht, denn man kann auch nach der Taufe immer noch der Sünde zum Tode verfallen. Sollten wir uns stattdessen nicht lieber darum bemühen, wie es uns manche empfehlen, Muslime zu besseren Muslimen, Hindus zu besseren Hindus usw. machen? Aber einmal abgesehen davon, dass eine solches Ziel extrem paternalistisch wäre und mir eher als Zeugnis einer lächerlichen Selbstüberschätzung erscheint: Das kann sicher nicht unsere primäre Aufgabe sein.

Aber es ist richtig: Wäre die einzige Motivation für Mission die Überzeugung, dass nur Getaufte in den Himmel kommen können, dann allerdings hätte das Zweite Vatikanum der Mission den Boden unter den Füßen weggezogen. Aber diese Angst war niemals das entscheidende Motiv für die Mission. Was die Zwölf um Petrus, bis hin zum heiligen Franz Xaver und bis zu uns heute zur Verkündigung drängt ist die Wahrheit und Schönheit der Botschaft, die uns aufgetragen ist. Das so wunderbare Licht, das uns selbst leuchtet, dürfen wir nicht unter den Scheffel stellen, wir müssen es den anderen Menschen leuchten lassen. Mit anderen Worten, die Kirche, wir, verkünden die Frohbotschaft, weil sie eine *frohe* Botschaft ist, und frohe Botschaften dazu da sind, verbreitet zu werden. Die Kirche verkündet Jesus und seine Gottesbotschaft, weil sie glaubt und weiß, dass Jesus kennen zu lernen, sich von ihm gefangen nehmen zu lassen, ihm nachzufolgen, das größte Glück ist, das einem Menschen passieren

richtig stellende Offenbarung Gottes, als ihrem Glauben nicht entsprechend ablehnen. Frieden zwischen den Religionen dadurch erreichen zu wollen, das man von ihnen verlangt, Kernüberzeugungen loszulassen, kann nur in Scheitern enden. Thomas Ruster hat recht, wenn er von der so genannten Pluralistischen Religions-theologie meint, sie sei weder pluralistisch (da sie die Vielfalt abschaffen wolle), noch handle sie von den Religionen (weil sie sich für das Charakteristische der verschiedenen Religionen nicht interessiere), noch sei sie eine Theologie (da sie sich nicht auf die Grundlage der/einer Offenbarung stelle) (*Der verwechselbare Gott*, Freiburg 2000, 196f). Von daher ist »Dominus Jesus«, trotz mancher berechtigter Kritik, das richtige Wort zur richtigen Zeit gewesen.

**21** Bei Schurhammer (Georg SCHURHAMMER SJ, *Francis Xavier. His Life*, His Times, Rom 1973 ss., Bd. II, 470) steht eine genaue Beschreibung der Missionsmethode des Hl. Franz Xaver (hier ohne Katechist): »He had all the men and boys brought together, he then preached to them and explained the chief articles of the Christian faith in their own native language. He made the sign of the cross and had his hearers repeat three times their acknowledgment of one

God in three divine Persons: »In the name of the Father, and of the Son, and of the Holy Spirit.« He then [...] recited the Confiteor, Creed, Commandments, Our Father, Hail Mary, and Salve Regina [...]. They all [...] had to repeat from time to time what he had said. He then gave an explanation, also in Tamil, of the articles of the Creed and of the Commandments. Then all [...] publicly asked God for pardon for the sins of their past life. At the end he asked all, both young and old, if they believed in the truth of each article of the Creed, and all replied that they believed. He then recited for them in a loud voice one article of the Creed after another, and after each article he asked them if they believed it. All would then cross their arms over their breast and reply that they believed. After this he baptized them with the simple formula [...] without further ceremonies. Each one received a palm-leaf strip on which the kanakapula had written his new Portuguese name in Tamil. The men then went home and sent their wives and the rest of their households; and these too, after being prepared in the same way, received the sacrament of rebirth.«

**22** Anders ist es mit den Protestanten. In Indonesien hält, so weit ich sehe, die Mehrheit der Protestanten

an der absoluten Heilsnotwendigkeit der Taufe und vor allem des expliziten Glaubens an Jesus fest.

**23** Javaner sind die Javanisch sprechenden Indonesier, die ursprünglich auf dem mittleren und östlichen Teil der Insel Java beheimatet waren. Etwa 40% aller Indonesier sind Javaner, also gut 80 Millionen Menschen. An sich fast vollständig in verschiedenen Intensität seit dem 16. Jahrhundert islamisiert, gibt es heute in ganz Indonesien unter knapp 7 Millionen Katholiken eine gute Million Javaner (und noch einmal eben so viele javanische Protestanten).

**24** Von der ostindonesischen Insel Sumba, wo ein beachtlicher Teil der Bevölkerung noch der angestammten *Merapu*-Religion angehört, gibt es folgende Geschichte, die sich tatsächlich zugetragen zu haben scheint. Vor ein paar Jahren verkündete ein Prediger einer amerikanischen Sekte in einem abgelegenen Dorf, dass nur, wer sich taufen lasse, dem Höllenfeuer entkommen könne. Darauf fragten ihn die Menschen, ob das auch für ihre Groß- und Urgroßeltern gelte, was der Prediger bejahte. Daraufhin erklärten ihm die Sumbanesen, in diesem Falle würden sie lieber in die Hölle als in der Himmel gehen (mündliche Mitteilung).

kann. Gerade deshalb hat Jesus seine Jünger dazu ausgesandt. Genau das hat Franz Xaver vor fast 500 Jahren an seine Hörer in Indien, auf den Molukken und in Japan überbracht.

Hier bietet sich eine kleine Betrachtung der Missionsmethode des heiligen Franz Xaver an. Sie lässt uns heute vielleicht die Haare zu Berge stehen. Sein großer Biograph, Georg Schurhammer, hat sie genau beschrieben: Erst rief er mit einem Glöckchen die Menschen zusammen, dann ließ er ihnen Vaterunser, Glaubensbekenntnis und einige andere Texte von Katechisten in der Muttersprache – die er selbst kaum verstand – vorlesen; das mussten die Menschen dann mit lauter Stimme wiederholen, dann ließ er sie fragen, ob sie daran glaubten und, wenn ja, ob sie sich taufen lassen wollten. Sagten sie ja, so taufte er sie.<sup>21</sup> Der entscheidende Punkt an Franz Xavers Missionsmethode ist jedoch, dass sie Erfolg im besten Sinne hatte: Aus diesen Getauften wurde die glaubensstarke Keralakirche. Die Bekehrungen waren also echt. Wie kann man sich das erklären? Vielleicht so: Diese Menschen müssen irgendwie unmittelbar gespürt haben, dass Xaver ein heiliger Mann war, ein Mann, durch den hindurch sie die Nähe Gottes erfahren konnten; sie fühlten, dass von ihm Segen und Heilung ausgingen. Einem solchen Menschen vertraut man sich dann an und tut, was er sagt, glaubt, was er zu glauben lehrt, selbst wenn man vielleicht die Worte und Texte kaum verstanden hat und höchstens die Riten nachvollziehen kann; und sie erfahren dabei, dass ihnen Gott wirklich näher gekommen ist. In diesem Heiligen rührt Gott sie direkt an, und dann tun und glauben sie alles, was ihnen der Gottesmann sagt. Ich zweifle nicht daran, dass das im Wesentlichen auch heute in Asien und vielleicht überall gilt, wo Menschen noch nicht ideologisch verknottet oder konsumeristisch abgestumpft sind. Bereits die Nachfolger des heiligen Franz Xaver, die Jesuiten in Indien und China, haben weit durchdachtere Missionsmethoden angewandt, haben vor allem die Wichtigkeit der Inkulturation des Evangeliums verstanden. Aber im Kern gilt heute genauso: Die Botschaft des Evangeliums kommt dann, und nur dann an, wenn ihre Adressaten in den Missionaren und Missionarinnen, und in der Kirche als Gemeinschaft der Glaubenden, die Wahrheit dessen *erfahren*, was da verkündigt wird, was nichts anderes heißt, als dass sie in der Kirche, in den Missionaren und Missionarinnen Gott selber erfahren können müssen. Mit anderen Worten, die spirituelle Kraft, das Durchdrungensein vom Geist Gottes, öffnet die Herzen dem Evangelium. In diesem Sinn ist die Missionsmethode des Hl. Franz Xaver immer noch die einzig effektive.

Für mich selbst, und für viele Missionare, die ich kenne, sind die Aussagen des Vatikanischen Konzils über die Heilsmöglichkeit für Nichtgetaufte eine große Entlastung. Eine Entlastung vom Druck, Erfolg an der Zahl der Getauften messen zu müssen, deprimiert durch die schreckliche Vorstellung, dass so vielen Menschen der Himmel verschlossen bleibt. Wir freuen uns, wenn Menschen zur Taufe kommen, aber wir überlassen es dem Heiligen Geist, wen von den Menschen, denen wir versuchen, das Zeugnis des Evangeliums vorzuleben, er in die Kirche führen möchte. Mehr noch. Für manche ist diese Offenheit der katholischen Kirche<sup>22</sup> geradezu Bedingung ihrer religiösen Glaubwürdigkeit. Für viele javanische Christen<sup>23</sup> etwa wäre eine Religion, die behauptet, dass ihre Eltern oder Großeltern, wenn sie dieser Religion nicht angehörten, keine Chance hätten, in den Himmel zu kommen, zuinnerst unglaublich. Einen Gott zu verkünden, der derart bürokratisch, eng und schlicht ungerecht handelte, wäre in vielen javanischen Augen *ipso facto* ein Zeichen dafür, dass diese Religion von Gott überhaupt nichts verstanden hat. Eine solche Verkündigung wäre als Menschenrede entlarvt. Umgekehrt ist die Verkündigung eines Gottes, der so gut ist, dass er auch die ohne Schuld nicht das Richtige von ihm Wissenden genauso in seine Herrlichkeit aufnimmt wie diejenigen, die ihm auch nach der Lehre des Evangeliums folgen, ein Zeichen für die Echtheit dieser Verkündigung.<sup>24</sup>

Das ist auch der Grund, weshalb manche Javaner ihrer eigenen Religion, dem Islam, mit gemischten Gefühlen gegenüberstehen. Der Islam kam nach Indonesien in einer sufistisch-toleranten Form, die fast nahtlos an die alten, hinduistisch und buddhistisch überwölbten religiösen Vorstellungen anschloss.<sup>25</sup> Aber der von den arabischen Wahabiten<sup>26</sup> ausgehende Druck in Richtung auf eine puristische, exklusive Orthodoxie widerspricht der javanischen Einstellung, die religiösen Exklusivismus ablehnt. Für Javaner, die trotz ihres Islams weiter tief in ihrer eigenen kulturellen und religiösen Tradition verwurzelt geblieben sind, sind Religionen weniger Ziel denn Wege. Wege nämlich zu einer vertieften, im Göttlichen verwurzelten Existenz. Wege sollte man nie verabsolutieren. Welche Religion der richtige Weg für einen ist, das kann letztlich jeder nur selbst innerlich erfühlen. Deshalb lassen Eltern auch den Sohn oder die Tochter zur Taufe kommen, vorausgesetzt sie haben den Eindruck, dass ein ernstes inneres Verlangen da ist. Religion ist keine Spielerei, aber sich fanatisch auf die Details der eigenen Religion als einzigem Heilsweg zu versteifen, stößt viele Javaner ab. Obwohl Javaner, vor allem muslimische Gesprächspartner, die hören, dass man Christ ist, gern den tröstend gemeinten Spruch sagen, dass »alle Religionen ja doch gleich« seien, sind sie nicht einfach Relativisten. Auch Javaner sehen die Religion, der sie folgen, als die objektiv richtige an, aber immer mit der Einschränkung, dass für den einzelnen derjenige Weg der richtige ist, zu dem er innerlich, durch die auf Gott hin offene Tendenz seiner Seele, gezogen ist. Wir können auch christlich sagen: Derjenige Weg zu Gott ist der richtige, auf dem der Heilige Geist einen Menschen jeweils führt, und dieser Weg muss keineswegs immer der katholische oder überhaupt der christliche sein.

Es geht also bei Mission gar nicht darum, Menschen christlich machen zu wollen, um sie der Hölle zu entreißen. Die Zahl der Taufen ist nicht das Kriterium für den Erfolg der Mission. Gewiss, wir freuen uns über jeden, der zum expliziten Glauben an Jesus kommt, die Taufe empfängt und Bruder oder Schwester in der Kirche wird. Taufen sind nicht »unwichtig« geworden. Eben weil Gott in Jesus kennen zu lernen das größte Glück ist, dessen ein Mensch teilhaft werden kann, und weil uns eine solche Erkenntnis, was uns angeht – Gott kann auch auf anderen Wegen führen –, nur in der Gemeinschaft der Kirche aufgeht, weil in diesem Sinn die Kirche *das* Heilssakrament ist, an und in der das gekommene Gottesreich bereits berührt und erfahren werden kann, werden wir Menschen, die Anleitung suchen, zur Kirche hinführen.

Das hat aber Implikationen für das Verständnis unserer missionarischen Praxis. Missionarische Praxis heute muss nicht nur strikt das »strenge Verbot« des Konzils beachten, »jemand zur Annahme des Glaubens zu zwingen oder durch ungehörige Mittel zu beeinflussen oder anzulocken« (*Ad Gentes* 13). Sie muss auch in großem Respekt vor den kulturellen Überlieferungen und religiösen Überzeugungen der Menschen einer Gesellschaft geschehen. In einer Gesellschaft wie z. B. der indonesischen, wo die meisten Menschen

25 Die beste und gründlichste anthropologisch-soziologische Darstellung der Islamisierung Mitteljavas bis jetzt gibt Stephen C. HEADLEY, *Durga's Mosque. Cosmology, Conversion and Community in Central Javanese Islam*, Singapore 2004.

26 Die Wahabiten sind eine puristische Sekte des Sunni-Islams, die im 18. Jahrhundert die Macht in Mekkah und Madina übernahmen und rigoros die islamische Gemeinde von allen, dem »reinen Islam« nicht entsprechenden Bräuchen (wie Gräberkult,

Heiligenverehrung) säuberten. Zwar wurden sie nach einigen Jahren durch Ägypten vertrieben, aber ihre Ideen bestimmen bis heute den, vor allem Saudi-, arabischen Islam. Die Modernisierungsbestrebungen im Islam, die Ende des 19. Jahrhunderts von Ägypten (Muhammad Abduh, al-Afgani) ausgingen und auch in Indonesien Einlass fanden, besonders über die 1912 gegründete Muhammadiyah Organisation, haben bis heute auch diese puristische Tendenz »zurück zum reinen Islam« an sich, die dann

auch zum Fundamentalismus im eigentlichen Sinne führen kann.

27 Siehe ausführlicher in meinem Artikel »Javanische Gottessehnsucht und Evangelium«, in: *Stimmen der Zeit* 205/112 (1988) 662-670; auch: MAGNIS-SUSENO, *Schwingen für Garuda* (wie Anm. 1), 191-200; zu javanischen Auffassungen von Moral und von Welt überhaupt siehe MAGNIS-SUSENO, *Javanische Weisheit* (wie Anm. 1).

traditionell und intensiv religiös sind, 85% davon auf dem Wege des Islams, bedeutet das nicht nur das Verbot jeglichen An- und Abwerbens anderer Gläubiger durch materielle, soziale oder politische Vorteile, sondern, dass ich jemanden, der fest in seinem oder ihrem Glauben steht, nicht belästige, nicht mich anbietere, nicht ein Glaubensgespräch anfrage, wo er oder sie mich nicht darum gebeten hat. Aktiv missionierend an Menschen heranzugehen, die keinerlei Signal geben, dass sie das wünschen, achtet meiner Auffassung nach nicht in genügendem Maße die Würde und Identität der entsprechenden Person. Menschen haben das Recht, in ihren grundlegenden Überzeugungen in Ruhe gelassen zu werden.

Wie aber dann Mission? Die lukanische Formulierung des Missionsauftrags des Auf-erstandenen kann uns die Antwort geben: Wir, die Kirche, die Missionare, sind gesandt, Zeugnis zu geben. »Ihr seid dessen Zeugen!« (Lk 24,48). »Wenn aber der Heilige Geist auf euch niederkommt, werdet ihr Kraft empfangen und meine Zeugen sein in Jerusalem und in ganz Judäa und Samaria, ja, bis an die Grenzen der Erde!« (Apg 1,8). Was das Konzil spezifisch als »Hauptaufgabe der Laien« bezeichnet, »das Christuszeugnis« (*Ad Gentes* 21), ist der Kern dessen, wozu Jesus seine Kirche ausgesandt hat. Dieses Zeugnis geben Christen nicht nur den Nichtchristen, sondern auch sich gegenseitig zur Stärkung ihres eigenen Glaubens. Zeugnis geben bedeutet, »durch Leben und Wort in ihrer Familie, in ihrer Gesellschaftsschicht und im Bereich ihrer Berufsarbeit« (ebd.), in der Nachbarschaft, in der Freizeit, als Politiker usw. sich als Christ zu zeigen, als jemand, der Jesus nachfolgt. Wo immer sie sind, sollen Christen Jesu Liebe für die Armen, Hilfsbedürftigen und Sünder, seine reine Positivität, abstrahlen. Genau das ist Mission, zum Beispiel in einem islamischen Land. Die Christen, als Christen erkenntlich, bezeugen durch ihr Leben und Tun in die Gesellschaft hinein die Kraft der Lebensweise nach dem Evangelium. Sie bezeugen, dass Vergeben stärker ist als Vergeltung und Güte stärker als Hass, sie geben Zeugnis durch ihre Solidarität mit den Armen und Schwachen, auch wenn kein Gewinn an Macht oder Geld dabei herauspringt, dadurch dass sie am Nächsten verübtes Unrecht nicht kalt lässt, dadurch dass sie sich bemühen, auch die Schmerzen der Feinde zu lindern und Wunden zu heilen. So geben sie Zeugnis für die heilende Kraft des Lebens aus dem Glauben an die Jesusbotschaft, bezeugen sie Gottes Heil in einer wirren Welt.

Solches Zeugnis spricht eine mächtige Sprache, aber es lässt die anderen völlig frei. Es drängt ihnen nichts auf, drängt sich selbst nicht auf, und wer sich dafür nicht interessiert, braucht nur woanders hinzuschauen. Allerdings werden Missionare dann erfahren, dass auch völlig selbstloses und freilassendes Zeugnis ein Ärgernis sein und Hass hervorrufen kann. Das gehört auch zum Weg Jesu, auf dem Missionare Jesus nachfolgen. Aber das Zeugnis selbst bleibt friedlich und freilassend, immer in der Ehrfurcht vor den Überzeugungen anderer Menschen. Wenn dann, wie es in vielen Teilen der Welt geschieht, Menschen innerlich berührt werden und nach der Quelle der Kraft dieses Zeugnisses fragen, dann ist die Zeit gekommen, ihnen vom Evangelium zu reden.

## 5 Attraktivität des Evangeliums

Was aber macht das Evangelium überhaupt attraktiv, zum Beispiel für Javaner?<sup>27</sup> Für Javaner ist es nicht schwer, nachzuvollziehen, dass Gott zu uns als einer von uns kommt, dass er sich besonders der Armen, Schwachen, Leidenden und Unterdrückten annimmt, dass wir von ihm den Geist empfangen, dass wir über diesen Jesus mit Gott wie Reben mit dem Weinstock verbunden sind, und dass das alles in der geheimnisvollen Feier der Eucharistie immer wieder erneuert wird. Das Evangelium verkündet aber auch Sachverhalte, die in der

traditionellen javanischen Religiosität nicht genügend beachtet werden, und kann gerade von daher eine befreiende Erfahrung vermitteln: Dass Vereinigung mit dem Göttlichen *Gnade* ist, dass diese Gnade *Sündern* angeboten wird, dass wir also nicht zu verbergen brauchen, dass das Böse auch in uns ist, das sind existenzielle Wahrheiten des Menschen, die in der javanischen Spiritualität auf die Seite gedrängt sind. Dass das *Kreuz* Zeichen der Erlösung ist und dass wir die Wege des Leidens mit Jesus zusammen gehen können. Alles Reden wird allerdings nur Wirkung haben, wenn Javaner an der Realität der Kirche *erfahren*, dass Leben unter dem Evangelium positiv, heilend, befreiend, beschirmend, bergend und inspirierend ist. Aber auch vieles am Leben unserer Gemeinden spricht Javanern von Gott: Das persönliche innerliche Beten, das ja beim Islam wenig betont wird, das geheimnisvoll Warme, das oft in katholischen Kirchen zum stillen Verweilen einlädt und etwas von der Anwesenheit Gottes sozusagen riechen lässt, Rosenkranz und Litaneien, Kreuzzeichen, Weihwasser, Weihrauch, heilige Bilder und Statuen, Kreuzweg und Novenen, Pilgerfahrten, die ganze Liturgie, die Heiligen und natürlich die Mutter Gottes, sozusagen das »typisch Katholische«<sup>28</sup>. Dazu gehören auch Priester, Ordensfrauen und Ordensmänner, in denen Javaner Menschen mit besonderer geistlicher Potenz und in besonderer Nähe zum Göttlichen sehen. Entscheidend aber ist, dass die Menschen das Hauptgebot der Liebe, das absolute Verbot, dem Hass im Herzen Raum zu geben, als Wirklichkeit in der Gemeinschaft der an Jesus Glaubenden erfahren können.

Wir können auch fragen, was denn das Evangelium etwa für Muslime anziehend machen würde? Für Muslime ist Gott zu allererst »der barmherzige und gnädige« (*»Bismillah«*, die erste Sure des Korans). Wer sich Jesus öffnet, wird diese Barmherzigkeit in einzigartiger Weise an diesem Jesus erfahren. Vermutlich könnte für Muslime, einmal abgesehen von dem oben Gesagten, nämlich den sehr »katholischen« Formen des Betens, im Gegensatz zur strengen Konzentration auf das Wort im Sunni-Islam, eben die kompromisslose Aufforderung Jesus, gut zu sein, dem Hass keinen Zipfel des Herzens zu überlassen, absolut auf Vergeltung zu verzichten und immer zum Verzeihen bereit zu sein, ein besonderes Zeichen Gottes darstellen. Die Lehre vom Kreuz und von der absoluten Gnadenhaftigkeit des Heils könnte Muslimen Dimensionen Gottes eröffnen, die, aus christlicher Perspektive gesehen, bei ihnen wegen der starken Fixierung auf Sieg und Verdienste kaum in den Blick geraten.

Leben in der Nachfolge Jesu, lässt man sich wirklich darauf ein, kann also für viele Menschen des 21. Jahrhunderts, gerade in Asien, eine tiefe Anziehung ausüben. Was allerdings, umgekehrt, den Missionar auch beinahe erschlagen kann: Welch eine Verantwortung tragen wir da! Denn die Menschen müssen das ja alles an uns, am Gottesvolk, an der Kirche, und spezifisch an ihren Missionaren erfahren. Leere Rede bleibt kraftlos. Nur die Erfahrung, dass es solches Jesus-Leben wirklich gibt, macht unser Zeugnis glaubwürdig. Diese Verantwortung für das Bezeugen des Evangeliums wäre gar nicht zu tragen, wüssten wir nicht, dass Jesus um unsere Unzureichendheit weiß und uns trotzdem berufen hat, und eben deshalb uns seinen Geist gesandt hat. Wir Missionare werden uns bewusst sein, dass wir durch unser Zeugnis das zu Bezeugende eher verdunkeln, aber wir wollen es trotzdem geben im Vertrauen auf den, der uns gesagt hat, dass er bis ans Ende der Tage mit uns ist (Mt 28,20). Auch wir dürfen wie Paulus glauben, dass in unserer Schwäche Gottes Kraft zur Vollendung kommt (2 Kor 12,9).

<sup>28</sup> Es gibt aber auch eine wachsende protestantische javanische Gemeinde.

## 6 Kirche der Zukunft

Als Abschluss seien ein paar Gedanken zu Europa erlaubt. Es scheint, dass jetzt, 450 Jahre nach seinem Tode, Zeugen wie der hl. Franz Xaver mehr denn je benötigt werden. Die Menschen brauchen mehr denn je das Zeugnis von Gottes Heil in der Nachfolge Jesu. Aber nicht nur das. Die totale Säkularisierung, die Westeuropa erfasst hat, bedeutet nichts anderes, als dass ein Besitzstandhalten der Kirche keine Zukunft eröffnet. Aber die Kirche *hat* Zukunft. Sie hat Zukunft als konsequent missionarische Kirche. Die Hochblüte aller möglicher, zum Teil abstruser Kulte beweist, dass die Konsumgesellschaft nicht einmal mehr den Anspruch erhebt, die Frage nach dem Sinn den Menschen heute zu beantworten. Nicht nur Leiden, Schicksalsschläge und Tod, sondern auch die wachsende Unfähigkeit, dauerhafte intime Beziehungen aufzubauen, das ständige Aufflackern von Misstrauen, etwa »Anderen« und »Andersartigen« gegenüber, das Gefühl, Mechanismen wie globalen Finanzmärkten hilflos ausgeliefert zu sein, all das schreit nach Erlösung. Dabei ist die Zeit der großen Theorien und Ideologien, die im 20. Jahrhundert solche Erlösung innerweltlich angeboten haben, vorbei.

Für eine Kirche, die sich wieder als die kleine Herde Gottes erfährt und bewusst für ihren Glauben Zeugnis gibt, besteht, daran kann doch kein Zweifel bestehen, eine gewaltige Nachfrage. Sicher, die Kirche steht noch mitten in einem höchst mühsamen, schmerzlichen Prozess des sich Öffnens für diese Herausforderung. Aber das sollte kein Grund zum Pessimismus sein. Der heilige Franz Xaver begeisterte einst durch seine Briefe an die Universitäten Europas Studenten, zu Missionaren zu werden. Wenn die Christen den Mut finden, ihrer eigenen Begeisterung zu vertrauen, wird die Kirche weiter missionarisch bleiben.

### Zusammenfassung

Vor 40 Jahren erklärte das Zweite Vatikanum, dass auch Nichtgetaufte gerettet werden können; außerdem ermahnte es die Gläubigen, die Werte anderer Religionen zu achten, was, so der Verfasser des Artikels, so gedeutet werden darf, dass das Konzil anderen Religionen auch religiöse Bedeutung beimesse. Zugleich aber bestätigte das Konzil den Missionsauftrag der Kirche. Die Frage ist aber, wie diese beiden Aussagen zusammengehen. In dem Artikel beschreibt der Verfasser, ein Missionar, wie er mit dieser Situation zu Recht zu kommen versucht, und zwar in Indonesien, einem zu 85% islamischen Land. Nach einer kritischen Sichtung des so genannten Pluralismus der Religionen, versucht er, Mission unter den Voraussetzungen des Zweiten Vatikanums neu zu verstehen. Er fragt, was das Evangelium für Javaner und Muslime attraktiv machen und was das für das Selbstverständnis eines Missionars bedeuten könnte.

### Summary

40 years ago, the Second Vatican Council declared that people who were not baptized could be saved; it also admonished the faithful to respect the values of other religion, what, in the opinion of the author, may be interpreted that the Council assigns religious meaning to other religions. At the same time the Council reconfirms the evangelizing mission of the Church. But this raises the question how these two statements can be reconciled. In the article, the author, a missionary, describes how he tries to cope with this situation, that is, in Indonesia, a country with a population of 85% Muslims. After a critical survey of the so called pluralism of religions he develops a new understanding of what mission could mean according to the presuppositions of Vatican II. He asks what could make the gospel attractive for Javanese and Muslim and what this all means for missionaries.

**Sumario**

Hace unos 40 años, el Concilio Vaticano II declaró que los no-bautizados también pueden salvarse. Además, exhortó a los cristianos a respetar los valores de las otras religiones, lo que según el autor del artículo también puede interpretarse en el sentido de que el Concilio reconoce a las mismas un significado religioso. Pero el Concilio certificó también la tarea misionera de la Iglesia. La cuestión es de ver cómo se relacionan las dos afirmaciones. El autor, un misionero, describe en el artículo cómo intenta actuar en Indonesia, un país con un 85 % de musulmanes, de acuerdo con la doctrina conciliar. Después de una valoración crítica de la teología pluralista de las religiones, intenta entender de nuevo la misión bajo los presupuestos conciliares. Se pregunta cómo hacer atractivo el Evangelio para los habitantes de Java o los musulmanes, y qué significa esto para la autocomprensión de un misionero.

---